

Station Berlin

Von Heike Gaessler

Die dritte Station der Ausstellungsreihe Liechtenstein Contemporary hat am 9. Januar unter dem Motto «Projektion und Wirklichkeit» ihre Pforten geöffnet. Gabriele Braun bewies als Kuratorin ein gutes Gespür für Ort und Zeit. Denn die noch junge in Berlin-Mitte angesiedelte Galerie Artnews Projects, die seit 2006 besteht, setzte die Vernissage zeitgleich mit rund fünfzig weiteren Galerien an. Dies führte zu einem regen Publikumsbesuch und dem in Berlin so beliebten Galerien-Hopping. Begrüsst wurde das Publikum gleich am Eingang von Martin Walchs Installation «kalte Augen». Zwischen Decke und Boden aufgespannte Gummischläuche, die wie Stangen den Raum versperren, bremsen das Publikum beim Eintritt ab und laden es ein, sich selbst in einem anderen Wahrnehmungsraum zu erleben. Ein Blick durch die in Schläuche eingelassenen Linsen verzerrt die eigene Sicht und bringt sie ins Wanken. Die flexible Beweglichkeit der Gummistränge, ihre nachgiebige Materialität, lässt die Struktur der gespannten vertikalen Linien dabei ebenso aus den Fugen geraten wie die optischen Linsen die Wahrnehmung der Umgebung. Alles ist in Bewegung, nichts starr. Ein veränderter Blick ermöglicht eine neue Sicht auf die Dinge und lässt einen die Frage stellen, nachdem, was «wirklich» ist.

Wiederholung und Leere

Walchs zweite Installation «Mandala» ist ein türloser Raum. Gleich einer Baracke ragt er geschlossen aus dem Boden und besticht durch seine feine Ornamentik. Die einfachen Kartons, aus denen er gefertigt ist, sind nichts weiter als leere Verpackung.

Das in Pappe geschnittene Muster lässt in seiner Gleichform eine Ruhe im Betrachter entstehen und zieht ihn, durch all seine Öffnungen, hinein in eine andere Welt. Es ist ein Raum, in den nicht der Körper, sondern nur der Geist Einlass finden kann. Der Blick ins Innere verspricht Wiederholung und Leere. Das Muster setzt sich vervielfacht fort.

In Arno Oehris bewegtem Video-Tryptichon «drop-zone-cwf» stehen verschiedene Geisteshaltungen einander gegenüber. Bis wohin reicht die Wirklichkeit? Stirbt der Mensch, wenn seine Gehirnströme erloschen sind? Oder lebt er in einem anderen Raum, einer anderen Zeit und Form weiter? Das mit sakraler Musik untermalte «drop-zone-cwf»-Szenario ist dreigeteilt und doch verbunden.



Liechtenstein Contemporary mit Arno Oehri und Martin Walch bis 14. Februar in Berlin.
Bild Heike Gaessler

Angeordnet wie die verschiedenen Funktionen des Gehirns, ist die linke Projektionsfläche dem Standpunkt eines Gehirnforschers und der westlichen Medizin zugeordnet. «Es ist extrem unwahrscheinlich, dass es nach unserem biologischen Tod noch etwas gibt», verkündet der Mediziner selbstgewiss.

Wunderding Gehirn

Im Gehirn entspricht die linke Hemisphäre der seriell einordnenden, zensierenden, verbal-analytischen Seite, während die rechte Hemisphäre Informationen in Millionendichte parallel wahrnimmt und dem Unbewussten, ganzheitlich Kreativen zugeordnet wird. Beide Hemisphären sind durch den Gehirnbalken verbunden. Oehris mittlere Projektionsfläche wird entsprechend als Verbindungsraum genutzt und von grünschillerndem Quantenschaum durchdrängt. Auf der rechten Seite treffen Leben, Alter, Vergänglichkeit, Gefühle, Gedanken, Spiritualität, Ost und West aufeinander. Ein älterer Herr nähert sich dem Ende seines Lebens an, suchend nach dem, was noch kommen mag. Immer wieder finden zwischen den aufgeteilten Zonen Verschränkungen statt. So taucht das Sakrale für kurze Momente im Raum der Logik auf. Ein Gehirnforscher steht plötzlich inmitten von Quantenschaum oder erobert sich als neuer Gott einen Kirchenraum. Und während der junge Gehirnforscher sich laut und deutlich artikuliert, nuschelt der alte, suchende Mann unverständlich in sich hinein, agiert nahezu ungehört. Was aber

bleibt wirklich? Ohne Anfang und Ende laufen die Bilder von «drop-zone-cwf» vor einem ab – in einem ewigen Kreislauf. Die Arbeiten beider Künstler bestechen durch Schlichtheit und Ausdruckskraft. Sie suchen die Auseinandersetzung mit den Themen von Wirklichkeit und Transzendenz, in einer Zeit, in der westliche und östliche Wissenschaften und Lehren immer stärker aufeinandertreffen.

Einzig der Titel der Ausstellung, «Liechtenstein Contemporary», hält nicht das, was er verspricht. Wer sich zeitgenössische Arbeiten eines ganzen Landes erwartet und hofft, ein Kaleidoskop aktueller Kunst aus Liechtenstein präsentiert zu bekommen, wird enttäuscht. Er sieht sich zwei bestechenden Einzelpositionen gegenüber, doch der tiefere Einblick in das aktuelle künstlerische Geschehen des kleinen Landes und seiner spezifischen Kunst und Kultur bleibt ihm verwehrt. Trotz ihrer hohen künstlerischen Qualität präsentiert sich die Liechtenstein-Contemporary-Serie, bezogen auf ihre Präsenz in europäischen und amerikanischen Kulturmetropolen, zu klein und begrenzt. Kein Video, kein Katalog geben Einblick in das Gesamtkonzept der Ausstellungsreihe.

Es bleibt zu hoffen, dass man in den verbleibenden vier Stationen der Serie nachholt, was bisher versäumt wurde. Mittels einer grösseren Auswahl von Künstlern und ihren Werken könnte sich die zeitgenössische Kunst Liechtensteins auch auf internationaler Plattform eine Stimme verschaffen. Sie hätte es verdient.

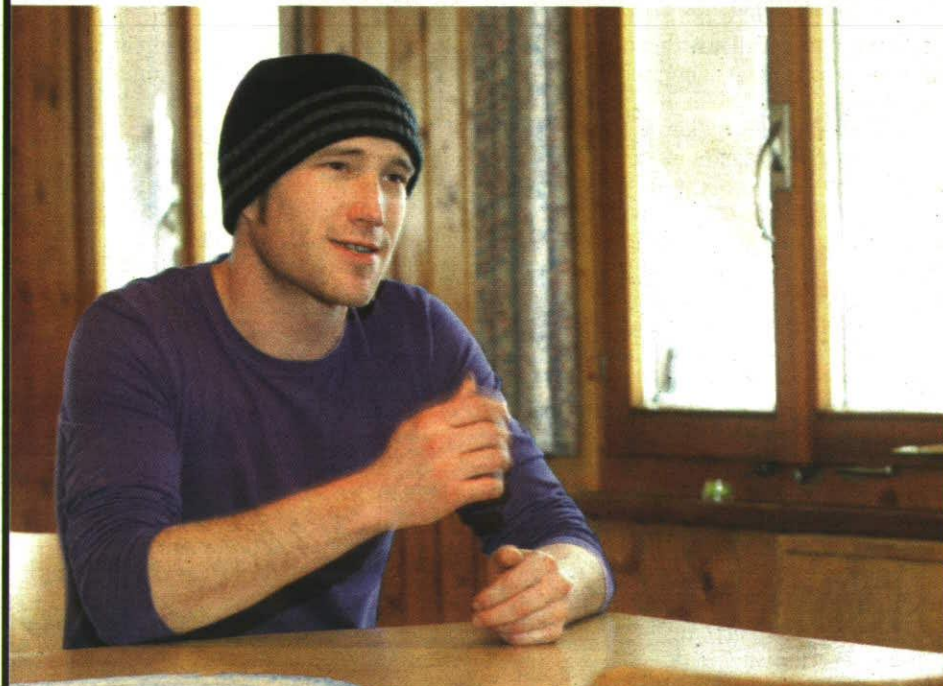
geeigneten Schule. Die erste, die ihm die Suchmaschine «Google» nannte, war die Berufsfachschule für Darstellende Kunst in München, Konrads späterer Studienort. Und das, obwohl ihm beim Vorsprechen einige Textpannen passierten, aufgrund derer er sich zum Improvisieren genötigt sah. «Doch irgendwie habe ich es dann doch geschafft», tut Konrad seine Verwunderung über die Aufnahme an die private Schauspielschule kund. Missen möchte er diese Zeit keineswegs. «Die Schauspielschule ist eine wichtige Lebenserfahrung, ja man könnte fast sagen, eine Lebensschule für mich gewesen.» Noch bevor Andy Konrad 2006 seinen Abschluss in der Tasche hatte, flatterten bereits die ersten Engagements ins Haus. Darunter auch die Rolle des «Claude» im «Cirque Soverain» aus Anlass der Feierlichkeiten zur 200-jährigen Souveränität Liechtensteins. Seit damals schliesst ein Engagement nahtlos an das andere an. «Ich habe bei fast allen Vorsprechen, die ich bisher gemacht habe, später die Rolle bekommen. Nur einmal hat es nicht geklappt.» So darf es nicht verwundern, dass Konrad selbstbewusst von sich gibt: «Ich kann etwas.» Und dennoch ist er auf dem Boden der Realität geblieben. «Ich gelte auch zwei Jahre nach Studienabschluss noch als Anfänger.» Daher habe er sich vorgenommen, erst mit 30 Jahren eine Zwischenbilanz zu ziehen. «Wenn ich dann immer noch am «Krampfen» bin, dann muss ich mir was überlegen.» Eines steht für Andy Konrad jedoch schon heute fest: «Ich möchte auch dann das machen, was mir Spass macht.» Egal ob für viel Geld oder wenig. «Solange ich jung und ungebunden bin, komme ich schon irgendwie durch.» Vielleicht auch ein Grund dafür, dass sich der Schauspieler, der auch selbst Lieder schreibt und Gitarre spielt, nicht fix an ein Schauspielhaus

binden möchte. Lieber offen für alles sein, lautet seine Devise. Dass sich diese Einstellung in Zukunft auch einmal ändern könnte, ist sich Konrad bewusst. Aber vorerst lässt er das einfach auf sich zukommen. «Für mich bedeutet Kunst auch, mein Leben so zu leben, wie ich es möchte.» Und wie er es leben möchte, weiss der bekennende «Bürger» ganz genau. «Ich bin ein realistischer Träumer» gesteht Konrad. Ein Ziel ist es mit Sicherheit, nicht so zu werden, wie viele seiner Kollegen – völlig fixiert auf die Schauspielkarriere und abhängig von Engagements. «Ich bin kein typischer Schauspieler. Wenn ich keine Rolle bekomme, dann mache ich auch mal was anderes», schildert Andy Konrad die Tatsache, dass er jederzeit bereit wäre, wieder als Bau- spengler zu arbeiten. Wenn es denn sein muss.

Bezüglich Vorurteilen seinem Berufsstand gegenüber hat sich Konrad eine dicke Haut zugelegt. «Anfangs hat mich das sehr geärgert, aber mittlerweile ist es mir egal.» Für ihn ist es ein Job wie jeder andere, der «mal mehr, mal weniger Spass macht.» Während die einen Werkzeuge zum Arbeiten benützen, sei in der Schauspielerei der eigene Körper das Werkzeug. Und genauso, wie er fleissig in Malbun Schnee schaufelt, genauso bezeichnet er sich als «arbeitenden Schauspieler». In vier- bis fünfwöchiger Probenarbeit gelte es, mit meist wildfremden Menschen ein Stück zu erarbeiten. Hierbei stellt für Andy Konrad vor allem das Auswendiglernen des Textes eine besondere Herausforderung dar. Und das, obwohl er ein akzentfreies Hochdeutsch beherrscht. Nachdem er das Stück mehrmals durchgelesen hat, macht er sich zu seiner Rolle Gedanken. «Und trotzdem würde ich behaupten, dass ich sehr impulsiv an eine Rolle herangehe.» Ein kras-

ser Gegensatz zu manchen Kollegen, die sich sehr «intellektuell» einer Rolle annähern. Stundenlanges Studium der Figuren und tagelanges Recherchieren der Hintergründe liegen ihm nicht. Eine absolute Traumrolle kann Andy Konrad nicht benennen. «Eine Traumrolle ist für mich jede wichtige Rolle», meint er bescheiden und verweist sogleich auf seine Rolle als «Benedikt» in «Viel Lärm um nichts», in der er letzten Sommer bei den Schlossfestspielen Mondsee glänzte. «Am liebsten spiele ich jedoch böse Charaktere.»

In Zukunft möchte sich Andy Konrad auch vermehrt seiner TV-Schauspielkarriere widmen. Bisher konnte er erste TV-Erfahrungen in diversen Kurzfilmen oder Serien sammeln. Und so steht für ihn fest, dass sowohl das Fernsehen wie auch die Tätigkeit auf der Bühne bereichernde Elemente mit sich bringen, die er keineswegs missen möchte. Da jedoch in der TV-Branche vieles über persönliche Kontakte, über das berühmte «Vitamin B» läuft, ist er derzeit auf Agenturensuche. «Es wäre mein Wunsch, dass ich in ein paar Jahren für eine Rolle direkt angefragt werde, anstatt mich selbst aktiv dafür zu bewerben.» Hierzu gilt es jedoch erst einmal, einen Schritt nach dem anderen zu machen. «Ich bin erst zwei Jahre im Geschäft. Noch ist alles spannend und vieles neu.» So auch das nächste Projekt, das Andy Konrad in diesem Jahr angeht. Am 25. März feiert er mit seiner Version der «Schlacht von Triesen» im Schösslekkeller Premiere. Eine ganz neue Erfahrung, vor der er jedoch auch «Bammel» hat. Ursprünglich sollte dabei Ingo Ospelt Regie führen. Nun hat sein Bruder Matthias Ospelt das Ruder übernommen. Die Proben haben bereits begonnen. Viel verraten möchte Andy Konrad jedoch noch nicht. Das gut einstündige Stück, in dem Konrad auch als Musiker in Erscheinung tritt, soll dem Publikum die Verbundenheit zu den historischen Wurzeln Liechtensteins bewusster machen. Für ihn selbst eine Herausforderung, da er bisher nur 20- bis 30-minütige Soloprojekte realisiert hat. Dennoch eine überwindbare Hürde, hat sich Andy Konrad doch bei manchem Casting schon gegen 120 Mitbewerber durchgesetzt. Vorausgesetzt, er findet zwischen dem Schneeschaukeln und Eispräparieren Zeit zum Text lernen und proben. Und auch wenn man Andy Konrad bis Ende März mehr oder weniger auf dem Eisplatz in Malbun antrifft, kann man sicher sein, dass er bald wieder dort in Erscheinung tritt, wo er genauso hingehört und sich mindestens genauso wohl fühlt: auf den Brettern, die die Welt bedeuten.



Die Aufführungen von Andy Konrads erstem Solostück finden am 25., 26., 27. und 29. März im Schösslekkeller in Vaduz statt. Beginn: jeweils 20 Uhr. Karten gibt es beim Postcorner der Liechtensteinischen Post AG, unter www.postcorner.li sowie unter Tel. +423 399 45 45.